

Ausgabe Frühling/Sommer 2022 | 65. Jahrgang, Nr. 1

# reflecture

REFORMIERTE SPIRITUALITÄT UND REFLEXION



**Glaube und Poesie:**

**«Vielleicht hält sich Gott  
einige Dichter ...»**

## Alle Tage

Erika Burkart (1922–2010)

*Reden und Schweigen: beides  
lernen wir zu spät,  
wenn anderswo  
schon alles gesagt  
und Schweigen  
gleich Blüten ist.*

*Schweigen wäre eine Schwingung  
gestimmt auf die Höhe der Sterne,  
die Stille über verschneiten Feldern.  
Sie läutet. Es sind  
Glocken einer anderen Sphäre.*

*Schweigen ein Ohr auf Gott zu.  
Er redet nur, wenn du schweigst  
unverständlich Geheimes,  
Schrei und Geflüster,  
Heulen aus Höhlen, Aufschläge  
des einen Steins durch Äonen –  
und alle Tage,  
aus dem Mund des Menschen  
ein Wort.*

*Für Heidi  
Im Nov. 88  
In Liebe  
Erika*

*(Die Rechte an diesem Text liegen bei Heidi Widmer, Wohlen)*

---

Bild auf der Vorderseite:  
Alfred Manessier (1911–1993), Paysage jaune,  
Kirche Sain Michel, Les Bréseux

## Liebe Leserinnen und Leser

Es sind ganz und gar unpoetische Zeiten, die wir wegen dem Krieg in der Ukraine mit allen seinen Opfern und Zerstörungen durchleben. Es gibt wohl nichts, das der Poesie ferner stünde als Krieg. Und doch gibt es auch in Kriegszeiten Wortmeldungen, die ihre Stimmen mit poetischer Kraft gegen die Macht der Gewalt erheben. Es sind Stimmen des Protests, der Klage und Anklage, der Trauer, aber auch der Hoffnung auf Frieden. Eines der populärsten Antikriegslieder, «Where have all the Flowers gone», in Deutsch «Sag mir wo die Blumen sind», stammt von einem ukrainischen Volkslied, das der Autor Pete Seeger dem Roman «Der stille Don» von Michail Scholochow entnahm. Mit dem klagenden Refrain «Wann wird man je versteh'n, wann wird man je versteh'n?» enden die Strophen. Der russische Autor Waleri Panjuschkina schreibt in Bezug auf Lew Tolstois Roman «Krieg und Frieden», dass «ein derart riesiges Ungemach wie der Krieg nicht durch den Willen eines Einzelnen beginnen könne». Es brauche die Generäle, die gehorchen, Soldaten, die nicht davonlaufen (...) und sogar einfache Bürger müssten den Krieg befürworten, zumindest dadurch, dass sie ihre Söhne dafür hergeben. Für seinen Einspruch gegen den Krieg riskiert der Autor seine Freiheit. Umso beschämender ist die Haltung des russisch-orthodoxen Patriarchen Kirill, der mit seiner geistlichen Unterstützung dem Kriegsherrn die ideologische Munition für seine Aggression liefert. In Abgrenzung dazu finden Sie den Text des bekannten Antikriegslieds von Matthias Claudius bei der Rubrik «Zum Weiterbeten».

Den Anstoss für das Heft zum Thema «Glaube und Poesie» verdanken wir der Durchführung des Festivals «Liturgie und Poesie», das vom 15. bis 20. Mai in Zürich stattfindet. Eine Einführung von Martin Rüschi finden Sie im Innenteil. Der Flyer mit dem Programm ist beigelegt. Ebenso beigelegt ist die Einladung zur MV am 26. Juni in Zürich, die für alle Interessierten zugänglich ist. Schön, wenn wir uns da begegnen und vielleicht schon vorher beim Mitglieder- und Leserinnentreff am 27. April im St. Gallen. Die Hoffnung von Ostern, die Ängste und Leid überwindet, wünsche ich uns allen.

Richard Kölliker

## Ich suche die Orte auf, wo mir die Worte fehlen

Christian Lehnert

### *Was macht der Krieg in der Ukraine mit Ihnen als Theologe und als Schriftsteller?*

Zunächst macht mich der Krieg fassungslos «als Mensch», und viele Erinnerungen kommen hoch an meine Zeit als Bausoldat, als ich den Wehrdienst in der DDR verweigerte und in Arbeitslagern war: Sind die Friedensträume, die mich damals bewegten, endgültig als Illusion abgelegt?

Als Dichter beschäftigt mich die Erosion der Sprache, die Kriege mit sich bringen – die Wahrheit ist das erste Opfer, und das sprachlose Elend unterwandert die Wörter.

Was sind Wörter für uns noch? Haben wir noch einen Sinn für «Wahrhaftigkeit»?

(Und weiter frage ich mich: Ist unser Sinn für «Wahrhaftigkeit» an sich schwer versehrt, weil wir uns auch in unserer Gesellschaft immer weniger zuhören können und Sprache permanent als Machtinstrument verwenden?)

### *Wie können biblische Traditionen helfen, die Sprachlosigkeit angesichts des Grauens des Kriegs zu überwinden?*

Ich will und kann diese Sprachlosigkeit gar nicht überwinden. Es gibt ein Mass an Leid, das die Sprache übersteigt. Hiobs Freunde haben sieben Tage bei dem Todkranken geschwiegen. Ein reflektorisches Herausholen der Bibel aus der Schublade, um sich zu beruhigen, ist mir suspekt.

### *Welche Glaubenstraditionen haben Sie geprägt?*

Mich hat die Mystik geprägt, ihre irritierende Klarheit in der Erkenntnis der unendlichen Entfernung zwi-

schen Gott und Mensch und ihre intensivierte Suche nach (unmöglichen) Wegen über diesen Abgrund. Vor allem die Mystik der Ostkirchen ist mir nah.

### *Welches nichttheologische Buch (-er) lesen Sie gerade? – Und welches theologische?*

Ich lese gerade das «Mysterium Pan-sophicum» von Jakob Böhme, dem Görlitzer Schustermystiker aus dem 17. Jahrhundert, eines der faszinie-

rendsten – und hoch aktuellen und geradezu modernen – Werk theologischer Spekulation. Gott als der «Ungrund» taucht darin auf und die Frage nach dem Ursprung des Bösen. Böhme ist ein Denker, der sich ohne alle Routinen dem Abenteuer des Unsagbaren aussetzt. Ist das Theologie oder Dichtung?

Dann lese ich Dostojewskis «Dämonen» wieder. Dieses Buch hilft zu verstehen, was gerade in Russland passiert. →

**Christian Lehnert**



**Christian Lehnert**, geboren 1969 in Dresden, ist Dichter und Theologe. Er leitet das Liturgiewissenschaftliche Institut an der Universität Leipzig. Sieben Gedichtbücher und drei Prosabände erschienen im Suhrkamp Verlag. Seine jüngere Lyrik zeichnet sich durch Formstrenge und Nähe zu musikalischen Ausdrucksformen aus.

Seine theologischen Essays prägt eine existentielle Suche nach einer heute glaubwürdigen Religiosität. 2012 erhielt er den Hölty-Preis für sein lyrisches Gesamtwerk, 2016 den Eichendorff-Literaturpreis und 2018 den Deutschen Preis für Nature Writing.

### *Mit welchen Fragen, Projekten befassen Sie sich in Ihrer Schriftstellerei?*

Ich befrage mich als Autor eigentlich nicht mit «Fragen» oder «Projekten», sondern ich suche die Orte auf, die mich existentiell bewegen und wo mir die Worte fehlen, wo ich eben noch kein «Projekt» und keine «Projektion» habe. Das sind Orte, von denen ich noch nicht reden, aber auch nicht schweigen kann. Dort suche ich nach Worten – und genau das ist Literatur. Wissenschaft spricht aus einem methodischen Abstand, der Dichter fängt dort an zu sprechen, wo er keine Antwort hat, ja, nicht einmal präzise eine Frage benennen kann, er sucht erst nach dem Ausdruck und sein einziger Halt ist die Form. Das macht ihn den Betenden verwandt. Ich schreibe derzeit wieder verstärkt Gedichte – das sind brüchige, schnelle Augenblicksgestalten, die einer Zeit gemäss sind, der die Gewissheiten abhandengekommen sind.

#### **Bücher von Christian Lehnert (in Auswahl)**

- *Ins Innere hinaus. Von den Engeln und Mächten*, Berlin, 2020
- *Cherubinischer Staub. Gedichte*, Berlin, 2018
- *Demnächst erscheint: opus 8, Im Flechtwerk*, Berlin, 2022

### *Wie können sich Theologie und Literatur gegenseitig befruchten, herausfordern?*

Theologie, verstanden nicht nur als Rede «über Gott», sondern als Sprachform (-logie), in der der theos Gestalt wird, ist bereits poetisch, denn sie arbeitet mit Bilden und Anklängen und Assoziationen, die nicht benennen oder erfassen (denn was gäbe es von «Gott» zu erfassen), sondern sich suchend hineinbewegen in einen Bereich, für den die Worte fehlen. Theologie und Dichtung sind Geschwister, fast möchte ich sagen: Zwillinge. Beide werden nicht «wahr» in dem, was sie zu sagen meinen, sondern indem sie eine Beziehung verwirklichen in Worten, welche die gewohnte Sprache und die Denkroutinen verlassen. Theologie macht sich dann auf ins Geheimnis des unsagbaren Gottes (das übrigens keine Distanz zulässt, will man sich ihm wirklich öffnen).

### *Wie nehmen Sie das kirchliche Gemeindeleben (Gottesdienst, Diakonie etc.) in Ihrem Umfeld wahr?*

Als einen Abbruch, eine Trümmerhalde.

### *Was er- oder entmutigt Sie an der gegenwärtigen kirchlichen Lage?*

Mich ermutigt die Gewissheit, dass der Abbruch der Formen und die Implosion der Institutionen bereits neue Formen in sich enthalten. Das Christentum hat letztlich keine be-

stimmbare Identität, sondern es ist eine Bewegung, ein Fallen nach vorn auf den Christus zu. Wir kehren zurück in anfängliche Momente, wo man sich orientieren muss – und das sind fruchtbare Zeiten. Die frühen Christen standen an demselben Punkt, und es gilt neu zu lernen, dass das Christentum sich selbst nicht in seiner Gestalt hat, sondern dauernd empfängt und erst wird. Das westliche religiöse Leben ist in enormen Transformationen begriffen. Wir erleben gerade, wie sich eine Art starke Naturwissenschaftsreligion bildet, die ihre Axiome zu «Glaubensbekenntnissen» transformiert. Das Christentum ist demgegenüber vor allem als Lebensform herausgefordert. Es gilt neu und in wirklich allen Lebensbereichen zu buchstabieren, was es heisst, «Christ» zu sein.

### *Was würden Sie in Ihrer Kirche ändern wollen (wie hat Kirche Zukunft)?*

Wir sind, denke ich, an einem Punkt, wo die technische Frage nach «Veränderungen» oder «Verbesserungen» nicht mehr weiterführt. Es gibt unzählige Konzepte – aber diese helfen wenig, wenn die inneren Lebensenergien fehlen. Lassen Sie es mich fromm sagen: Wir müssen warten. Warten auf das, was kommt – es kommt auf jeden Fall Gott darin auf uns zu. Und Warten heisst: Gefässe bereithalten, spirituelle Gefässe, wache Seelen, die ausschauen und lauschen auf das Ungehörte.

## **«Für einen Glauben, der bewegt»**

Unterstützen Sie protestantische Anliegen und werden Sie **Mitglied beim SPV** – Schweizerischer Protestantischer Volksbund.

- Herausgeber von **«reflecture – REFORMIERTE SPIRITUALITÄT UND REFLEXION»**
- stiftet den **«Zwingli-Preis»** für kirchliche Innovation

Information und Anmeldung: [www.spv-online.ch](http://www.spv-online.ch) → Kontakt → Mitgliedschaft

(Jahresbeitrag CHF 30.– für Einzelpersonen / CHF 40.– für Paare, inkl. Abo reflecture)

## Anziehungsspiele

Peter Wild

### Ein See.

### Ein Blatt fällt

### in sein Abbild.

Ales Rasanaŭ

Das dritte Auge.

Punktierungen.

Basel / Weil am Rhein 2007

Ein kurzes Gedicht, dessen Inhalt ich mir gut vorstellen kann. Ich sitze am Seeufer, über mir und neben mir Bäume und Sträucher. In einem ruhigen Augenblick fällt mir auf, dass es gewisse Blätter doppelt gibt, oben am Baum und gespiegelt von der Wasseroberfläche. Wenn das Wasser ganz ruhig vor mir liegt, zeichnet sich das Blatt in seiner Gestalt, in seinen Farben deutlich ab; wenn das Wasser unruhig ist, gleicht es eher einem verzerrten Schatten, es fehlt ihm die Eindeutigkeit. Und wenn ich lange genug am Ufer sitzen bleibe und etwas Wind aufkommt, kann ich wahrnehmen, was Ales Rasanaŭ in seinem Gedicht beschreibt.

Ales Rasanaŭ war ein weissrussischer Dichter; er starb, 74-jährig, im letzten August; auf Grund seiner finanziellen Situation, die mit seiner oppositionellen Haltung in seiner Heimat zusammenhing, war er auf Stipendien und Einladungen anderer Länder angewiesen; so entstand dieses Gedicht, als er 2006 als Stipendiat der Kulturstiftung Landis & Gyr in Zug weilte. Gestern fuhr ich mit der Bahn dem Zugersee entlang, ich versuchte Plätze auszumachen, wo Ales Rasanaŭ hätte sitzen können. Aber vielleicht war «Ein See» ja der Ägerisee oder der Vierwaldstättersee – oder: Jeder See taugt für die beschriebene Wahrnehmung.

Bei der Lektüre hat mich das Wort «Abbild» angezogen. Biblische und platonische Formulierungen tauchten auf und boten sich als Hintergrund der Lektüre an. Sie machten mich auf das Bestürzende des Gedichts aufmerksam. Denn sowohl in der biblischen wie auch in der platonischen Tradition ist klar: Massgebend, bestimmend ist das Urbild; denn das Abbild ist vergänglich; das Abbild gibt es nur in der Wirkung des göttlichen Urbilds. Das Gedicht jedoch beschreibt, wie das Urbild das Abbild sucht, auf das Abbild zustürzt, ihm zufällt, in ihm aufgeht. – Es ist die Bestürzung, die einen Men-

schen erfassen kann, wenn er oder sie zu ahnen beginnt, dass die Geschichte mit Gott zu einer Liebesgeschichte wird.

In seiner knappen Art lässt sich das Gedicht von Ales Rasanaŭ der Haiku-Tradition zuordnen. Was es mit den Haikus verbindet, ist zum einen die Kürze. Die Worte sind äusserst sparsam eingesetzt, als ob der Entfaltungsraum der einzelnen Worte nicht durch andere Worte eingegrenzt oder gestört werden dürfte. Das Gedicht lebt so stark vom Vertrauen auf das Wort, dass es das Gerede nicht braucht. Den Haikus ist zudem eigen, dass ein Vorgang, eine Stimmung der Natur wiedergegeben wird, ohne das menschliche Erleben dieser Stimmung zu thematisieren. Auch diese Vorgabe erfüllt das kleine Gedicht. Weil es so viel offen lässt, ist es für mich zu einem Bild meiner Meditationspraxis geworden. Denn in der Meditation übe ich mich im bestürzenden Einverständnis, dass Gott in mein Herz fällt. ■

Peter Wild



Mit **Peter Wild** konnte ein neuer kompetenter Verfasser der Jahreskolumne gewonnen werden. Peter Wild ist Theologe, Meditationsleiter, Autor. Fast 15 Jahre lang hat er die Fachstelle Spiritualität der reformierten Zürcher Landeskirche geleitet. Nach seiner Pensionierung führt er Meditationskurse und Wanderseminare durch (s. Anzeige S. 15).

**Leseempfehlung:** Peter Wild, Finde die Stille, Spiritualität im Alltag, Topos TB.

## Das Schweigen des Punkts

Lydia Trüb

**Wassily Kandinskys Bild «Sérénité» (Heiterkeit) ist ein Spätwerk seiner Pariser Zeit und für mich gemalte Poesie in zeitlos gültiger Form. Der Grundton ist ein Blau, «die typisch himmlische Farbe». In diesem Bild ist Gelassenheit, Humor und heiter ernstes Spiel.**

Kandinsky war ein viel schreibender Maler. Mit seinem riesigen Gemälde, Komposition V, provozierte er einen Künstlerkrach in den eigenen Reihen und nannte es gezielt «Das Jüngste Gericht», wie er Sprachmacht überhaupt und oft aus dem Bereich des Religiösen bezieht.

Kaum ein Maler hat das Figürliche so sehr in so kurzer Zeit überwunden wie Wassily Kandinsky, der mit seinem Aquarell 1910 sein erstes abstraktes Bild schuf und damit das Bild von seinen gegenständlichen Elementen zugunsten einer neuen Poesie der Form befreit hat. Punkt, Linie, Fläche, Raum und die Klaviatur der Farben. Das war derart neu und ungewohnt provozierend, dass Kandinskys Galerist Hans Goltz in München mehr als einmal Polizeikräfte aufbieten musste, um eine aufgebrauchte Menge vor seinen Schaufenstern zu zerstreuen.

### Punkt und Linie zu Fläche

Dieses radikal Neue bezieht seinen Stoff aus den letzten Dingen: *«Der geometrische Punkt ist in unserer Vorstellung die höchste und höchst einzelne Verbindung von Schweigen und Sprechen. Deshalb hat der geometrische Punkt seine materielle Form in erster Linie in der Schrift gefunden – er gehört zur Sprache und bedeutet Schweigen.»* Den tiefen Sinn eines Punktes ausgelotet hat hier sprachlich ein Maler.

Neu ins Werk gesetzt und beschrieben hat er die dem Bild Dynamik verleihende Linie:

*«Die geometrische Linie ist ein unsichtbares Wesen. Sie ist die Spur des sich bewegenden Punktes, also sein Erzeugnis. Sie ist aus der Bewegung entstanden – und zwar durch Vernichtung der höchsten in sich geschlossenen Ruhe des Punktes. Hier wird der Sprung aus dem Statischen in das Dynamische gemacht. Die Linie ist also der grösste Gegensatz zum malerischen Urelement – zum Punkt.»*

### Schöpferische Konfession

Wie Punkt und Linie zu Fläche werden, beschreibt der mit Kandinsky befreundete Paul Klee in seiner Schrift «Schöpferische Konfession»: *«Bewegung liegt allem Werden zugrunde... Wenn ein Punkt Bewegung und Linie wird, erfordert das Zeit. Ebenso wenn sich eine Linie zur Fläche verschiebt. Desgleichen die Verschiebung*

*von Flächen zu Räumen. Entsteht vielleicht ein Bildwerk auf einmal? Nein, es wird Stück für Stück aufgebaut, nicht anders als ein Haus.»*

**Da die Zahl der Farben und der Formen unendlich ist, so sind auch die Kombinationen unendlich und zur selben Zeit die Wirkungen. Dieses Material ist unerschöpflich.**

### Das ewig Künstlerische

*«Da die Zahl der Farben und der Formen unendlich ist, so sind auch die Kombinationen unendlich und zur selben Zeit die Wirkungen. Dieses Material ist unerschöpflich»* schreibt Kandinsky und was ihn bewegt, ist die schöpferische innere Notwendigkeit aus mystischen Gründen, wozu drei Elemente gehören: das eigene Schöpferische, die Art, wie dieses eigene Schöpferische die Epoche zum Ausdruck bringt. Jeder Künstler sei nicht Herr der Lage, sondern Diener höherer Zwecke, *«dessen Pflichten präzise, gross und heilig sind»*... *«Nur das dritte Element des Rein- und Ewig-Künstlerischen bleibt ewig lebendig. Es verliert mit der Zeit seine Kraft nicht, sondern gewinnt an ihr ständig.»* Kandinsky fand diese Kraft auch in der Volkskunst oder in der Kunst der Primitiven. Ebenso könne eine «grob» geschnitzte Indianertempel-Säule vollkommen durch dieselbe Seele belebt sein wie ein noch so «modernes» lebendiges Werk. ■



Wassily Kandinsky (1866–1944), Sérénité, 1938, Öl, 145,8×115,4 cm, Kunsthau Zürich, Privatbesitz

## «Vielleicht hält sich Gott einige Dichter ...»

Richard Kölliker

**Vom Berner Dichterpfarrer Kurt Marti (1921–2017), der in seinem Leben und Schaffen die beiden Sparten Poesie und Theologie vereinigt hat, gibt es den Aphorismus «Vielleicht hält sich Gott einige Dichter (ich sage mit Bedacht Dichter!), damit das Reden von ihm jene heilige Unberechenbarkeit bewahre, die den Priestern und Theologen abhandengekommen ist.»**

### Jeden Tag ein Gedicht lesen

In seinem Aphorismus – Kurt Marti war ein Meister dieser Form – deutet er eine Definition von Dichtung oder Poesie an. Eine Sprachform ist gemeint, die im Unterschied zur Alltagssprache, der «Unberechenbarkeit» der Wirklichkeit Rechnung trägt. Literarische Sprache ist verdichtete, sinnerfüllte Sprache, die sich mehr ans «Herz» als an den berechnenden Verstand richtet. Sie lebt vom Reichtum der Bilder, vom Spiel mit der metaphorischen Vieldeutigkeit der Worte. Die Dichtung verdichtet nicht nur die Wahrnehmung, sie schafft Wirklichkeit neu, verwandelt sie. Theologen, Christenmenschen überhaupt, können von Lyrikern lernen, abgenutzte Sprachformen zu verlassen und ein unverbrauchtes Reden über Gott und Welt einzuüben. Die Umsetzung der Anregung des Literaten Michael Klüger, jeden Tag ein Gedicht zu lesen, kann dazu inspirieren.

## Die Dichtung verdichtet nicht nur die Wahrnehmung, sie schafft Wirklichkeit neu, verwandelt sie.

### Unberechenbarkeit der Sprache

Wenn Kurt Marti konstatiert, dass den Theologen die «heilige Unberechenbarkeit» der Sprache abhandengekommen sei, doppelt sein Kollege, der Dichter und Liturgiker Christian Lehnert aus Leipzig nach, indem er eine Kluft zwischen Kirche und Literatur zu beobachten meint. Die Literatur sei «komplett aus den Kirchen ausgewandert», bedauert er. Ob seine Diagnose zutrifft, wäre noch zu verifizieren. Fest steht, dass dies nicht immer so war. Der Barockdichter Martin Opitz postulierte die Wesensverwand-

schaft oder gar Identität (!) von Poesie und Glaube: «Die Poetry ist Anfangs nichts anders gewesen als eine verborgene Theologie und Unterricht von göttlichen Sachen.» Die ursprüngliche Verbindung von «Poetry» und «Unterricht in göttlichen Sachen» zeigt sich in der Erkenntnis, dass die frühen Manifestationen von religiöser Erfahrung in Form von Musik, Gesang und Tanz geschahen. Poesie steht am Anfang der Glaubensüberlieferung. Spuren davon gibt es auch in alten Textstellen der Bibel, so im Lied der Prophetin Mirjam (Exodus 15, 20f.), das sie bei der wunderbaren Rettung des Volks Israel aus der Macht des ägyptischen Kriegsheers anstimmte:

«Da nahm die Prophetin Mirjam, die Schwester Aarons, die Trommel in ihre Hand, und alle Frauen zogen hinter ihr hinaus mit Trommeln und in Reigentänzen. Und Mirjam sang ihnen vor:

«Singt dem Herrn, denn hoch hat er sich erhoben, Pferd und Reiter hat er ins Meer geschleudert.»

Was für ein archaisches religiöses Treiben entfaltet Mirjam mit ihren Glaubensgenossinnen! Was für eine Szenerie, diese vor Lebensfreude entfesselten, trottelschlagenden, reigentanzenden Frauen! Bewegt vom Geist Gottes lassen sich die Frauen zu seinem Lob mit Leib und Seele bewegen. Da ist nichts von protestantischer Nüchternheit, die in unseren wohl temperierten Gottesdiensten vorherrscht, in denen wenig oder gar kein Freiraum für spontan-erfrischende Lebensäusserung besteht.

### Jeder Beter ein Dichter

Gedichte und Gebete haben gemeinsame Wurzeln. Sie sind verwurzelt im Gesang und in der Musik. Dies zeigen auch die 150 Psalmen der Bibel, die mit Angaben zur musikalischen Begleitung versehen sind. Die Psalmen sind Gebete in Form von Liedern und Gedichten. Jeder, der sich in der Sprache des Betens übt, ist ein Dichter. Er verdichtet Empfindungen, Wünsche, Klagen, Fragen in Anrufungen, die über seinen Horizont hinausreichen. Die Psalmen haben eine Sprache gefunden, die das ganze Spektrum der Lebenserfahrungen in sich aufnimmt: die Erfahrungen des Glücks, der Schönheit ebenso wie die der grössten Not, der Verbitterung und Enttäuschung, der Verfolgung, der Gewalt und Feindschaft. Wenn der betagte Schriftstel-



ler Martin Walser schreibt «Mein Leben ist in der Gebetsprache nicht mehr unterzubringen», bezieht er sich auf einen religiösen Sprachgebrauch, der sich nicht mit dem gelebten Leben verbindet. Die Psalmen vermitteln einen inklusiven Sprachgebrauch, der das ganze Spektrum des Erlebens umfasst. Nichts Menschliches, aber auch nichts Göttliches ist den Psalmbetern fremd. Dietrich Bonhoeffer hat den Psalter als das «Gebetsbuch Jesu» bezeichnet, das ihn bis ans Ende begleitete. Selbst in der Todesstunde fand er Trost im Rezitieren von Psalm 31: «In deine Hände befehle ich meinen Geist.» Wir sind nicht die Ersten, die beten. In den Psalmen können wir uns einfügen in

## «Die Poetry ist Anfangs nichts anders gewesen als eine verborgene Theologie und Unterricht in göttlichen Sachen.»

den Erfahrungsschatz der Generationen vor uns. Um in diesem Gebetsbuch zuhause zu sein, so wie es Jesus war, setzt voraus, dass man mit ihm lebt, dass man sich die Texte durch Wiederholung zu eigen macht, aber auch versucht über sie hinaus zu beten mit Worten, in denen «mein Leben unterzubringen ist.»

### Im Anfang Staunen

Glaube und Poesie, auch darin haben sie eine Gemeinsamkeit, wehren sich gegen die Gewöhnung, die alles, was ist, für selbstverständlich nimmt und alles, was geschieht, als Zufall ansieht. «Die Antriebskraft meiner Lyrik ist das Staunen: das Staunen über Dinge, die ich vorfinde, die nicht sein müssten», sagt Christian Lehnert in einem Interview. In anderem Kontext wiederholt er: «Am Anfang der Mystik steht das Staunen. Und Poesie und auch Philosophie und auch Theologie kommen eigentlich aus dem Staunen. Das ist der erste Impuls.» Kinder, die alles zum ersten Mal sehen, kommen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Es ist das Staunen über das Ungewöhnliche des Gewöhnlichen oder wie es die Philosophen formulieren: «Das grosse Staunen darüber, dass es



Alfred Manessier, Paysage bleu

überhaupt etwas gibt und nicht vielmehr nichts.» Der Glaube bleibt nicht beim Staunen stehen. Er leitet zur Dankbarkeit über das Geschenk des Lebens an, so wie es uns Matthias Claudius im Gedicht «Täglich zu singen» in der ersten Strophe vorlegt:

*«Ich danke Gott, und freue mich  
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,  
Dass ich bin, bin! Und dass ich dich,  
schön menschlich Antlitz habe.»*

Dankendes Staunen, «dass ich bin, bin!», ist ein Grundelement des christlichen Glaubens. Er begnügt sich nicht mit der Feststellung, dass etwas ist. Er fragt weiter nach dem Woher und Wohin. Der gläubige Mensch weiss, dass er sein Leben und alle Gaben nicht sich selbst zu verdanken hat, sondern einem Grösseren, das weit über ihn hinausgeht, so wie es Bob Dylan in einem seiner Songs formuliert: «There is something bigger than you» (Es gibt etwas, das grösser ist als du selbst). Von diesem «Grösseren» ist der Mensch sichtbar und spürbar in der Schöpfung umfassen und getragen und deshalb ist es (über) lebenswichtig, dass er seine Dankbarkeit in der Liebe zum Schöpfer und seinen Geschöpfen erweist.

## Rund ums Schweigen schreiben

Christian Kaiser

**Wilhelm Schmid, der Philosoph der Lebenskunst, schlug unlängst ein «Wortfasten» vor. In der NZZ schrieb er über «die Kunst des Schweigens»: «Solange ich rede, lebe ich. Aber vielleicht bin ich erst dann ganz bei mir, wenn ich gar nichts sage.» Fasten, Stille – entdeckt die Philosophie da spirituelle Rezepte?**

Auch die Pilger nutzen seit jeher die Stille als inneren Motor; den Pilgergang als Training im Horchenkönnen, in sich hinein, aus sich heraus – solange, bis die Grenzen zwischen Innen und Aussen zerfliessen, man so dünnhäutig wird, dass man sich beschenken lassen kann; mit dem Gefühl vom Einssein mit Allem und Einem – oder dem, der Einen. Dafür müssen und sollen sich die Worte erübrigen, überflüssigen. Sie tun es erst, wenn auf einem langen Gang der Gedankenfluss abebbt. Man muss sich die Stille ergehen.

### Vom Schweighof auf den Üetliberg

Meine Pilgertour beginnt sinnvollerweise an der Haltestelle «Schweighof» in Zürich, gleich neben dem Friedhof, wo sich bekanntlich Stille definitiv einstellt. Es schneit ein paar feine Flöckchen, und dieses leise Rieseln hüllt einen in eine jeglichen Lärm schluckende Federdecke, macht stumm; Schnee schluckt die Wörter und das Gurgel der Stadt, die einem von oben auf dem «Üezgi» als eine einzige grosse Maschine erscheint.

Findige Wirte haben den Berg zum «Gmüetliberg» gemacht, heute ist er auch ein «Hüetliberg» – mit weisser Mütze. Der Sendemast mahnt mich auf Empfang zu sein, der «Sendpunkt Üetliberg» ist noch lange nicht der Endpunkt, ich hoffe auf viele Zusendungen unterwegs über die Albiskette und hinunter bis Kappel.

Ich steige hinab von Uto-Kulm, vorbei an den löchri-gen Nagelfluhfelsen, hinein ins altherrwürdige Eibenwäldchen. Der Weg verläuft hier über einen Damm, eine Art Baumwipfelpfad ist das hier; ein Männlein steht im Walde und staunt und schweigt. Ein paar Hundert Meter weiter biege ich ein in den «Planetenweg», ja, wenn man nicht aufpasst, sind die Planeten plötzlich weg oder das Leben auf ihnen (2006 geschehen mit Zwerg Pluto). In einer anderen Zeitdimension werden Himmelskörper geboren und verschwinden, so wie wir selber nichts weiter als ein vorübergehendes Konglomerat aus in Sternen ausgebrüteten Staubkörnern sind. Alle Materie ist am Ende nur ein krümeliger Pustekuchen.

### Unterwegs zur Balderenegg

Eine auf einem Findling grundsolide montierte silberne Kugel glänzt mir als Jupiter entgegen, ein Göttervater für die Ewigkeit. Das Jupiterjahr 2022 mahnt mich als Jupi-

tergeborenen eh schon zu mehr Gottvertrauen. Und von wegen stiller Wald: Er spricht, ja schreit mir ständig in fetten Lettern entgegen «Wald einfach schöner ohne Müll», «Wald einfach besser ohne Kollisionen», klar, wer könnte da anderer Meinung sein? Die ganze Aufmachung gemahnt an Propagandaplakate. Ein paar Hundert Meter weiter wird auch noch das Wild, das scheint «auch mal abschalten will», bemüht. Ich möchte den vereinigten Waldinteressengruppierungen als Echo entgegenbrüllen, für die Wildesruh doch auch ihre Kettensägen ganz abzuschalten. «Wald einfach besser ohne tumbe Slogans».

Ich gebe es zu, gerade bin ich noch kein Künstler des Schweigens. Bei der blauen Kugel namens Uranus erinnere ich mich daran, dass dieser Zorn über die menschliche Gier und die Wut über die schwatzhafte Publikmachung von Dummheiten Schattenthemen sein könnten, und dass diese bei einer Gehmeditation unweigerlich hochkommen, früher oder später.

Ich erinnere mich, dass es helfen kann, diese Schatten wie vorübergehende Erscheinungen, ja wie unschöne Plakate am Wegrand zu betrachten, ohne bei ihnen zu verweilen, sondern sie loszulassen wie von den Schultern geklopftes Sägemehl.

Auch erinnere mich an einen grossen Meister der Meditation, den kürzlich verstorbenen Thich Nhat Hanh, der den Kindern empfahl, im Takt der Schritte einatmend zu sagen: «oui, oui, oui» und ausatmend «merci, merci, merci». Ich beherzige seinen Tipp, nehme mein inneres Kind bei der Hand und nach einer Weile kommt es mir vor, als würden mir bei jedem Atemzug drei blaue und drei silberne Perlen geschenkt.

Die Funkrichtstrahlanlage Balderenegg funkt mir die Erkenntnis zu, dass meine Gedankenfunken so zielgerichtet sein müssten, dass sie die Adressaten sicher und unmissverständlich erreichen. Etwas weiter steht am Waldrand ein Sammelsurium von Satellitenschüsseln in allen Grössen, die mich an Salatschüsseln erinnern, als wollten sie mir sagen: Wenn man auf dem falschen Sender ist, empfängt man einen denkwürdigen Mischsalat; natürlich kommt es auch beim Empfang auf den Kanal und die richtige Ausrichtung an – und die Pausen zwischen den Sendeprogrammen.

Die Dichterin Erika Burkart schrieb: «Schreiben ist eine Form des Schweigens und die zu gestaltende, gestaltete Sprache ein Schutz.» Solches schwing sie also gewissermassen vor sich hin. Darin wären sich der Philosoph und die Dichterin wohl einig: Die Wahrheit und die Kunst fangen dort an, wo die Geschwätzigkeit aufhört. Ich würde Erika Burkart antworten: «Schreiben ist ein Akt des Empfangens und das Schweigen zwischen den Worten macht den ganzen Code erst erfassbar.» Da hätten wir also die beiden Ingredienzen für erfüllende Lebenskunst: Das Dichten und das Pilgern als zwei Achtsamkeitsübungen, die sich gegenseitig bestärken und in ihren Wirkungen auch verstärken.

### Schreibort Kloster Kappel

Längst ausgedacht und leergeschrieben komme ich im Kloster Kappel an. Ich sitze vor dem Max-Hunziker-Fenster in der Klosterkirche und lese im bunten Glas: «Herr, erbarme dich meiner» und «Bete ohne Unterlass». Die Kombination kommt mir bekannt vor. Sie erinnert mich an die Praxis des Herzensgebets.

Eigentlich passen die beiden Zeilen eher in ein orthodoxes Kloster, wo das Herzensgebet traditionell praktiziert wird. Aber das Kloster Kappel war ja eine Gründung der Zisterzienser. Die Zisterzienser befolgen die Benediktsregel, sie beten anderes und siebenmal am Tag, vor allem durch Schönschreibearbeit unterbrochen: Die Zisterzienser waren die Spezialisten im kunstvollen Abschreiben heiliger Bücher.

In der Bibliothek liegt die frisch gebundene «Kappeler Bibel» auf, vier Bände, die Freiwillige in achtjähriger Handarbeit in Schönschrift verfasst haben. Die Kalligrafinnen und Kalligrafen durften jede 16. Seite frei gestalten, und die schönsten Werke hängen gerahmt an den Wänden im Amtshaus. Das erste Kalligrafie-Kunstbild, das ich betrachte, zeigt ein Segelschiff in stürmischen Wogen und ein Zitat von Lord Bacon: *«Wenn die Erfindung der Schifffahrt für etwas Herrliches und Bewunderungswürdiges gilt, weil sie die Schätze und Waren von einem Ort zum andern und so die entlegenen Länder durch gegenseitigen Austausch der Lebensgenüsse miteinander in Verkehr bringt, um wieviel mehr müssen wir erst die Erfindung der Schrift feiern, die gleichsam hinsegelnd über den Ozean der Zeit die entferntesten Jahrhunderte durch die Vermittlung ihrer Geisteserzeugnisse miteinander verbindet.»*

Aha. Die analoge Vorläuferin des Sendemasts heisst Buch, Schriftseidank. Wo die Worte an ihre Grenzen kommen und das Wortfasten gesund sein kann, hat der Dichter Hafiz eingefangen, als er schrieb: *«Die Vernunftrede verstummt bei der Beschreibung unserer Sehnsucht, wieviel mehr noch das Unsinn redende Schreibrohr mit seiner beschnittenen Zunge».* Fassen wir also den Kanon der Lebenskunst und Selbstfindung – quer durch die Jahrhunderte und Genres und ohne Anspruch auf Vollständigkeit – zusammen:



- 1) **Ich denke, also bin ich**  
(Descartes)
- 2) **Ich schweige, also bin ich**  
(Wilhelm Schmid)
- 3) **Ich leide, also bin ich**  
(Pascal Bruckner)
- 4) **Ich gehe (und atme), also bin ich**  
(Pilger / Thich Nhat Hanh )
- 5) **Ich empfangе, also bin ich**  
(Gehdichter Kaiser)
- 6) **Ich bete (ohne Unterlass), also bin ich**  
(Tagebuch eines russischen Pilgers / Max Hunziker)
- 7) **Ich schreibe, also bin ich**  
(Lord Bacon)
- 8) **Ich sehne, also bin ich**  
(Hafiz)

Wo finden Sie sich?

\*PS. Das Pilgerzentrum St. Jakob begeht die Strecke Zürich-Kappel regelmässig unter dem Titel «LAufmerksamkeit» als geführte Tagespilgertour.

# Festival «Liturgie und Poesie»

Martin Rüsch

15. bis 20. Mai 2022, Zürich

In diesen Wochen liegt unser Augenmerk auf dem Zeitgeschehen, den drängendsten Herausforderungen. Oder geht, um der Entlastung willen, auf Ablenkung und Zerstreung. Wie gehen wir als Kirche damit um? In Gottesdiensten – ob in Predigt, Fürbitte oder Kollekten-Ansage – ist der Ukraine-Konflikt omnipräsent. Nur, was verhilft uns aller Unruhe zum Trotz zu Räumen der Entlastung und Freiheit? Wo finden wir zuinnerst zu neuen Kräften? Richtet sich der Glaube nicht stets neu aus an dem, was das Zeitgeschehen zutiefst übersteigt oder aufs Höchste untergräbt?

Liturgie und Poesie könnten wir als zwei Räume beschreiben, die uns nochmals anders aufnehmen im Geschiebe der Zeit und des Zeitgeschehens. Sind es dabei zwei unterschiedliche Räume oder eignet ihnen auch eine Schnittmenge? Worin finden sich Möglichkeiten, ja Energien, die auf gute Weise erneuert in die Zeit entlassen?

Im Festival «Liturgie und Poesie» wird in unterschiedlichen Formen und Besetzungen und an mehreren Orten die spannende Thematik bedacht. Was haben «Liturgie und Poesie» gemeinsam? Beide dieser Erscheinungsformen von Sprache fristen ein Randdasein. Und in ihnen geht es um Ränder, um Grenzen: Dichtung hat mit Grenzgängen oder auch Grenzerfahrungen zu tun, Liturgie auf ihre Weise auch. Da verlässt die Sprache die Pfade der Alltagskommunikation oder eines funktionalen Sprachverständnisses. Denn «Liturgie – wie Poesie – ist überflüssiger Glanz, feinfühlig verschwendung und notwendiger als das Nützliche», schrieb die Lyrikerin Cristina Campo. In beiden Feldern geht es um notwendige Freiheitsräume; Räume, in denen Sich-Bewegendes, Wahrgenommenes, Erfahrenes so gut wie Erwünschtes, Ersehntes, Erbetenes sein darf. Wer Lyrik liest oder wer eine gottesdienstliche Feier besucht, kann die Erfahrung machen, dass Bildhaftes, Klangliches oder Rhythmisches einen aufnimmt, wegträgt und wiederum verwandelt in die Zeit entlässt.

Den Berührungspunkten und Differenzen geht das Festival «Liturgie und Poesie» nach. Dies vielfältig bis spielerisch. Performances begegnen Referaten, Gespräche ergänzen Lesungen. Kurze liturgische Abendformate stehen Schreibübungen gegenüber. Und eine Schreibwerkstatt schärft die eigenen Sinne.

Das Festival «Liturgie und Poesie» richtet sich damit an alle Sprach- und Poesieinteressierten, an liturgisch Neugierige, engagierte Pfarrerinnen oder Germanisten, so gut wie an lyrisch oder liturgisch Tätige.

**Anmeldung und Tickets: [www.wasserkirche.ch](http://www.wasserkirche.ch)  
Selbstverständlich können einzelne Formate auch individuell besucht werden.**

**Nora Gomringer / Verena Marisa (Musik)**

**Eröffnung am Sonntag, 15. Mai, 18 Uhr, Wasserkirche**

Ab 19 Uhr Apéro und Begegnungen

**Norbert Hummelt / Franz Dodel**

**Montag, 16. Mai, 16.30 Uhr, Wasserkirche**

**Impulsreferate zum Thema, anschliessend moderiertes Gespräch (Thomas Ribl)**

18.30 Uhr, Kurze liturgische Abendfeier

**Felicitas Hoppe**

**Dienstag, 17. Mai, 17 Uhr, Wasserkirche**

**Referat zum Thema, anschliessend moderiertes Gespräch (Dr. Gesa Schneider)**

18.30 Uhr, Kurze liturgische Abendfeier

**Christian Lehnert**

**Mittwoch, 18. Mai, ab 16.15 Uhr,**

**Theologische Fakultät / Wasserkirche**

16.15 Uhr, Gastvorlesung im Theologisches Seminar

18.30 Uhr, Even Song in der Wasserkirche

19.30 Uhr, Schreibwerkstatt, Wasserkirche (Teilnehmerzahl beschränkt)

**Referat / Liturgy Slam**

**Donnerstag, 19. Mai, St. Anna Forum**

14.00 Uhr, Else Lasker-Schüler –

Dichterin, Künstlerin, Traumtänzerin, Vortrag Marietta Rohner

19.00 Uhr, Liturgy Slam – Preachers vs. Poets, Kunst des lyrischen Wettbewerbs

**Klaus Merz / Uwe Kolbe**

**Freitag, 20. Mai, 16.00 Uhr, Wasserkirche**

Ab 12.00 Uhr Installation/Performance «Verwegene Teilchen I» (Lara Russi / Ida Dobler)

16.00 Uhr Lesungen mit Klaus Merz und Uwe Kolbe

Anschliessend Bündelung Tagungsbeiträge (Dr. Andreas Mauz)

Ab 17.30 Uhr Installation/Performance

«Verwegene Teilchen II» (Lara Russi / Ida Dobler)

18.30 Uhr, Kurze liturgische Abendfeier

Anschliessend Apéro riche

**21. bis 22. Mai 2022**

Psalmmentagung in Kappel am Albis

## Unberührbare Nähe

Ursa Weiss-Scheuble



**Ursina Sommer (Hg.): Im Gegenzauber – Spiritualität und Dichtung im Werk Erika Burkarts (1922–2010), Zürich 2022**

Zum 100. Geburtstag Erika Burkarts setzen sich 15 Autorinnen und Autoren mit Aspekten der Spiritualität im Werk der Aargauer Dichterin auseinander. Sie erschliessen Zugänge, rufen Erinnerungen an Begegnungen wach und motivieren, sich mit Leben und Werk dieser einzigartigen Schriftstellerin vertraut zu machen.

Ursina Sommer, die Herausgeberin, beschreibt die Wirkkraft der Poetik von Erika Burkart als stets an Höheres und Tieferes rührend, als ein Ringen um die Gegenwart Gottes, um die Erfahrung des Numinosen, des Heiligen Geistes, den die Dichterin in «unberührbarer Nähe» weiss.

Erika Burkart schöpft ihre Worte vom Grunde der Existenz und verleiht ihrem Staunen über das Sein Ausdruck.

Eine lohnenswerte Lektüre, deren Textinterpretationen ganz nahe an den Sinn der oft geheimnisvollen Metaphern der Dichtung von Erika Burkart heranführen.

Sehr schön, die Beiträge von Klaus Merz, Claudia Storz, Markus Hediger und Ernst Halter, die über

ihre häufigen Besuche bei ihr berichten, über Aussprüche, die sie seit Jahren begleiten.

Ich führte mit der Malerin Heidi Widmer aus Wohlen ein längeres Gespräch. Sie war durch eine 42-jährige Freundschaft mit Erika Burkart eng verbunden. «Ihre Gedichte kommen aus denselben Wurzeln, denen ich mich in meiner Malerei ein Leben lang annähere. Wir haben eine gemeinsame Schwingung», sagt sie über ihren künstlerischen Austausch mit der Freundin. Heidi Widmer gestaltete Buchumschläge für sie und illustrierte deren Texte. Erika Burkart widmete ihr Gedichte, z.B. den Text «Alle Tage», der so beginnt: «Reden und Schweigen: beides/lernen wir zu spät/wenn anderswo/schon alles gesagt/und Schweigen/gleich Blüten ist...»

Die Schriftstellerkollegin Claudia Storz beschreibt in ihrem Beitrag eindrücklich, wie Heidi Widmer das Sterben der Dichterfreundin begleitete.

Fotografien, die Heidi Widmer bei ihren Besuchen auf dem Kapf, dem alten Haus von Erika Burkart in Aristau bei Muri, machte, rufen die zarte Gestalt der Dichterin in Erinnerung.

Das folgende Gedicht steht als Beispiel des lebenslangen Bemühens Erika Burkarts für die Verbindung zum Göttlichen Worte zu finden.

**Nähe  
Unberührbare Nähe.  
Gottgeist-Immer.  
Mein Jetzt.  
Ein Lauschen lang die  
Zeichen versetzt.  
Bleib verborgen, damit  
ich dich sehe.**

*Erika Burkart: Ich lebe. Gedichte. Zürich und Stuttgart 1964, S. 22)*

## Im Gulag Putins

Richard Kölliker



**Oleg Senzow: Haft, Notizen und Geschichten, Berlin und Dresden 2021**

«Heute Morgen war der Normalzustand wieder da – genauso wie die Sonne. Weder das eine noch das andere hat etwas Wärmendes; das alles ist nicht von Dauer, ich weiss, aber jeder Tag zum Durchatmen ist eine Wohltat.» So beginnt Oleg Senzow den Eintrag beim Tag 79 im Tagebuch über seinen Hungerstreik in Lagerhaft. 2014 war der ukrainische Autor und Filmemacher in einem Schauprozess zu 20 Jahren Lagerhaft verurteilt worden, weil er sich gegen die Annexion seiner Heimat, der Halbinsel Krim, durch Russland gewehrt hatte. Nach vier Jahren Haft trat er in einen unbefristeten Hungerstreik. Damit wollte er die Befreiung seiner inhaftierten ukrainischen Landsleute wie auch seine eigene erreichen.

Im Gefängnistagebuch schildert er den tristen Lageralltag in der russischen Strafkolonie «Eisbär» am Polarkreis. Er beschreibt die körperlichen und psychischen Veränderungen, die sich durch den Nahrungsentzug einstellen. Mehr als einmal entstehen Zustände, die sein Weiterleben akut gefährden. →

Senzow schildert seine Kämpfe mit den inneren «Dämonen», berichtet über Lektüren (Vladimir Nabokov z.B.), portraitiert Mitgefangene. Der alleinerziehende Vater vermisst den Kontakt zu seinen Kindern, die durch seine Mutter betreut werden. Über seine Lieben, die ihm Kraft geben, schreibt er: «Was für eine tolle Mama und was für tolle Kinder ich habe. Danke, dass es euch in meinem Leben gibt, ihr seid mein Leben. Ich liebe euch. Sehr.»

Er beleuchtet das menschenverachtende Haftsystem, in dessen Dun-

kelheit aber der Lagerarzt ein Licht für gelebte Menschlichkeit aufscheint. Mit geistiger Energie und Entschlossenheit wie auch der Unterstützung durch Sympathisanten aus aller Welt hält der Häftling durch. Um der Einweisung auf die Intensivstation des Spitals und der drohenden Zwangsernährung zuvorzukommen, bricht er nach 145 Tagen den Hungerstreik ab: «Ich fühle mich sehr mies, im Mund der widerwärtige Geschmack des Scheiterns. So unehrenhaft endet die Chronik eines Hungerstreiks.» Was er als Scheitern

darstellt, war in Wirklichkeit seine Rettung. Dank eines Gefangenenaustauschs kommen er und Mitgefangene 2019 doch noch frei. Nach dem russischen Überfall auf die Ukraine hat sich Senzow in Kiew erneut dem Widerstand angeschlossen. Diesmal ist es der Kampf um die Existenz eines ganzen Volks. Sein Gefängnisgebuch ermutigt zum Widerstand gegen innere und äussere Mächte, welche die Freiheit überall und jederzeit gefährden. ■

## SPV AKTUELL

### Einladung zur MV 2022 des SPV

26. Juni in Zürich

#### Programm

- 10.00 Uhr** Gottesdienst im Grossmünster
- 11.15 Uhr** Öffentlicher Vortrag zur Rolle der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche von Prof. Jan-Andrea Bernhard, Uni Zürich (Eintritt frei – Kollekte)
- 12.30 Uhr** Mittagessen im Restaurant Santa Lucia, Marktgasse 21
- 14.15 Uhr** Mitgliederversammlung in der Helferei, Kirchgasse 13

Beachten Sie bitte die beiliegende Einladung mit den Traktanden der MV.

Mitglieder und Interessierte sind herzlich eingeladen. Für die Teilnahme am Mittagessen braucht es eine Anmeldung bei Werner Bolliger (079 346 23 88) bis 22. Juni.

#### Abstimmung über einen neuen Vereinsnamen

An der MV wird über zwei Vorschläge des Vorstands für einen neuen Vereinsnamen abgestimmt, nachdem bei der letztjährigen Abstimmung sich eine deutliche Mehrheit der Abstimmenden für einen neuen Vereinsnamen ausgesprochen hat.

Die beiden Vorschläge sind:

- pro reformiert
- reflect

Falls Mitglieder nicht an der MV teilnehmen, können sie ihre Wahl oder eigene Vorschläge schriftlich bis zum 22. Juni dem Präsidenten bekanntgeben (rikoe@bluewin.ch)

### Mitglieder- und Leserinnentreff in St. Gallen

Am 27. April sind Mitglieder des SPV und Leserinnen von reflecture, aber auch andere Interessierte, zu einem Begegnungstreff in St. Gallen eingeladen. Auf dem Programm steht der Besuch des innovativen Projekts St. Gallen der «WirkRaum-Kirche für einen anderen Lebensstil».

#### Programm

- 12.00 Uhr** Mittagsgebet in der Kirche St. Mangen
- 12.20 Uhr** Mittagessen im Restaurant «Mila Sol» des St. Gallen Klosters
- 13.30 Uhr** Führung und Begegnung mit dem Leiter des Projekts

Wegen der Teilnahme am Mittagessen braucht es eine Anmeldung beim Präsidenten (079 960 73 03) bis 22. April.

**Treffpunkt** ist die Kirche St. Mangen, Kirchgasse 17 – Alle sind herzlich eingeladen!





## DIE FARBEN DES LICHTS

Meditations- und Wanderseminar mit Peter Wild und Margrit Tanner

Meditation moderner Glasfenster im Jura

**16. bis 19. Juni 2022**

**Leitung:** Peter Wild und Margrit Tanner

**Ort:** Centre Saint-François, Delémont

**Kosten:** CHF 970.-

Der Schwerpunkt des Seminars liegt bei den Fenstern von Alfred Manessier (Kirchen in Moutier, in Les Brésex und in Pontarlier); aufgesucht werden zudem Kirchen mit Fenstern von Inès Vandeghinste (Rocourt), Yves Riat (Roche d'Or), Wilfrid Moser (Réclère) und Fernand Léger (Courfaivre). Zur Gestaltung der einzelnen Seminartage gehören auch kürzere Wanderungen (ca. 2 bis 3 Stunden). Peter Wild ist Meditationsleiter und Buchautor

**Für einen ausführlichen Flyer und Anmeldung:**

Tel. 032 631 29 51 / 079 702 85 72 oder E-Mail: petreg.wild@bluewin.ch



## ABONNIEREN SIE «reflecture»

Die Zeitschrift «reflecture» erscheint dreimal jährlich.

Preis Abo: CHF 20.- (Sozialtarif CHF 10.-), Verteilabos CHF 10.-, ab 3 Ex. zu je CHF 5.-

### BESTELLTALON

- Ich abonniere «reflecture» zum **Normaltarif** von **CHF 20.-**
- Ich abonniere «reflecture» zum **Sozialtarif** (Schüler/Studenten) von **CHF 10.-**
- Ich bestelle **zum Abo** zusätzliche Verteilabos zu je **CHF 10.-**, ab 3 Ex. zu je **CHF 5.-**
- Ich bestelle Gratis-Exemplare der aktuellen Ausgabe zum Verteilen

**Name und Adresse:** \_\_\_\_\_

- Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft beim SPV. Senden Sie mir Unterlagen. Bestelltalon einsenden an: Pfr. Richard Kölliker, Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen

## IMPRESSUM reflecture (Vormals Kirche+Volk)

**Herausgeber:** SPV. Schweizerischer Protestantischer Volksbund [www.spv-online.ch](http://www.spv-online.ch)

**Redaktion:** Richard Kölliker (Leitung) Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen, 079 960 73 03, praesident@spv-online.ch, Christian Kaiser, Lydia Trüb **Autoren dieser Ausgabe:** Christian Kaiser, Schriftsteller, Redaktor reformiert, Bachtelstrasse 72, 8400 Winterthur; Christian Lehnert, Dr., Pfr., Uni Leipzig, Beethovenstr. 25, 04107 Leipzig; Martin Rüschi, Pfr., Zwingliplatz 4, 8001 Zürich; Lydia Trüb, Germanistin, Forchstrasse 391, 8008 Zürich; Ursa Weiss, Bölli 11, 5600 Lenzburg; Peter Wild, Vorstadt 40, 3380 Wangen a.d.A. **Layout:** Caroline Schwander, Bahnstrasse 47, 8246 Langwiesen

**Inserate:** Tarif beim Herausgeber (keine MWST). Nachdruck von Texten auf Anfrage an die Redaktion. **reflecture** erscheint dreimal jährlich und kann für CHF 20 (Sozialtarif CHF 10, zusätzliche Verteilabos je CHF 10, ab 3 Ex. je CHF 5) bei der Redaktionsadresse bestellt werden. SPV Schaffhausen, PC 80-1442-4. Das Abo ist für Mitglieder des SPV im Jahresbeitrag enthalten. Verteil- und Probeexemplare bei der Redaktion. Die nächste Ausgabe erscheint am 12. September 2022.

**Redaktionsschluss:** 31. August 2022

## Kriegslied

Matthias Claudius (1740–1815)



«Sprachlos» mache ihn der Krieg, soll Michail Gorbatschow beim Ausbruch des Ukraine-Kriegs geklagt haben. So wie ihm geht es vielen, die einen Gewaltausbruch dieser Dimension im Europa des 21. Jahrhunderts nicht für möglich gehalten hätten. Beim «Kriegslied» handelt es sich um einen Gelegenheitstext, den Matthias Claudius, Verfasser des Abendlieds «Der Mond ist aufgegangen», 1778 im Nachgang des Bayerischen Erbfolgekriegs verfasst hatte. Im Unterschied zu anderen zeitgenössischen Kriegsgedichten, die den Krieg für «Gott und Vaterland» verherrlichen, bezieht Matthias Claudius entschiedene Stellung gegen den Krieg. Es ist ein Anti-Kriegslied, das der «Wandsbecker Bote» vorlegt. In einer apokalyptischen Schreckensvision schildert er die grausamen und leidvollen Folgen des blutigen Gemetzels. Der Autor stellt indirekt die Frage nach der Schuld, wenn er zweimal beteuert: «Ich begehre nicht schuld daran zu sein!» In der letzten Strophe lokalisiert er die Schuld bei denen, die «Kron' und Land und Gold und Ehre» besitzen. So ist es geblieben: Aggressionskriege werden von machtbesessenen Potentaten angezettelt. Gläubige Menschen können mit dem «Wandsbecker Boten» beten: «O Gottes Engel wehre, und rede du darein!» Nötig wäre es, schon den Anfängen zu wehren, miteinander rechtzeitig zu reden. In der Originalfassung hatte das «Kriegslied» eine zusätzliche Strophe, die diese Friedensarbeit einfordert:

«Doch Friede schaffen, Fried' im Land und Meere: Das wäre Freude nun!

Ihr Fürsten, ach! wenn's irgend möglich wäre!! Was könnt Ihr Grössers thun?»

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre,  
Und rede du darein!

's ist leider Krieg – und ich begehre  
Nicht schuld daran zu sein!

Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen  
Und blutig, bleich und blass,  
Die Geister der Erschlagenen zu mir kämen,  
Und vor mir weinten, was?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,  
Verstümmelt und halb tot  
Im Staub sich vor mir wälzten, und mir fluchten  
In ihrer Todesnot?

Wenn tausend tausend Väter, Mütter, Bräute,  
So glücklich vor dem Krieg,  
Nun alle elend, alle arme Leute,  
Wehklagten über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch' und ihre Nöten  
Freund, Freund und Feind ins Grab  
Versammelten, und mir zu Ehren krächten  
Von einer Leich herab?

Was hül' mir Kron' und Land und Gold und Ehre?  
Die könnten mich nicht freun!

's ist leider Krieg – und ich begehre  
Nicht schuld daran zu sein!